Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 10

Artikel: Zur Weltlage : wo ist die Schweiz
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135595

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist, so wenig darf man sich auf ihn im gegeigneten Moment verlassen. Und hieran ist ein übertriebener Nationalstolz und ein historischer Eigendünkel schuld. Wahrscheinlich ist das alles für Sie ja durchaus nichts neues, vielmehr werden Sie selbst diese Beobachtungen längst vor mir gemacht haben. Aber gerade weil ich Sie so sehr schätze und Ihre Arbeit nicht genug anerkennen kann, so habe ich naturgemäss den Wunsch, Sie wenigstens, soweit wie möglich vor Illusionen zu schützen.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Professor, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung

G. G.

Zur Weltlage

Wo ist die Schweiz.[1])

Ich gestehe offen, dass mir die gegenwärtige Lage der Schweiz in geistiger Hinsicht immer düsterer und hoffnungsloser vorkommen will. Von vielem wäre in diesem Sinne zu reden: von der Auflösung der sittlichen Lebensgrundlagen, von der Verflachung des Geistes, vor allem von der fast absolut gewordenen Unfähigkeit der heutigen Schweizer, noch Taten zu tun (worunter ich freilich nicht Sportstaten und Gründung von Erwerbsgesellschaften und nicht einmal von Anstalten für Liebestätigkeit verstehe), wirkliche Opfer für grosse Dinge zu bringen, an solche Dinge zu glauben. Davon und von allem andern dieser Art will ich heute aber nicht reden, sondern nur auf ein, so viel ich sehe, von fast niemand unter uns genügend erkanntes Grundübel den Finger legen: die Tatsache, dass wir, sei's am Bettag, sei's am 1. August, sei's mehr religiös, sei's mehr weltlich, von der Schweiz redend: von ihrer Unabhängigkeit, ihrer Schönheit, ihrer Geschichte, ihrer Landschaft, Gefahr laufen, geistig und moralisch betrachtet gar keine Schweiz mehr zu haben. Denn wo ist, in diesem Sinne verstanden, heute die Schweiz?

1. Die Schweiz als Vexierbild.

Die heutige Schweiz erinnert mich geradezu an ein Vexierbild. Auf einem solchen sieht man bekanntlich alle möglichen Dinge, nur nicht das, was es eigentlich darstellen sollte. Es heisst: „Wo ist die Katze?“ Man sieht Bäume, Häuser, Vögel, Blumen, nur nicht die Katze, die doch das Bild uns zeigen soll. So erblickt man, wenn man das Bild der heutigen Schweiz — geistig ver-

[1]) Dieser Aufsatz war ursprünglich für ein Heft geplant, das vorwiegend der Schweiz galt (auf den Bettag hin), doch meine ich, dass er auch in dem Zusammenhang der letzten und der kommenden Hefte eine Stelle habe.

standen, im Sinne einer innern Einheit, eines sinnvollen Zieles, eines schweizerischen Ideals — etwas genauer ansieht, alles eher als die Schweiz. Wir sind statt einer lebendigen schweizerischen Einheit, die wir noch vor dreissig Jahren waren, ein buntes Chaos durcheinanderwirbelnder Bewegungen und Parteien, die alles mögliche bedeuten, denen aber gemeinsam nur das Eine ist, dass sie mit der Schweiz nichts zu tun haben.

Das gilt für das politische Leben. Was mir hier am bedenklichsten, am lebensgefährlichsten vorkommt, ist nicht die Tatsache des sozialen Gegensatzes, so wichtig sie auch ist. An einem solchen Gegensatz könnte ein Volk für eine bestimmte Periode seine Lebensaufgabe und damit seinen Lebensinhalt besitzen; es könnte im Ringen mit diesem Gegensatz in die Höhe wachsen, könnte darin höhere Wahrheit erkennen, höhere Ziele erfassen. Es könnte durch die seinem Wesen und seiner Berufung entsprechende Lösung der damit gestellten Aufgabe besser zu sich selbst kommen und zugleich ein neues Lebensrecht im Kreise der Völker gewinnen. Noch weniger denke ich, wenn ich vom schweizerischen Vexierbild rede, an den vielgenannten Unterschied der Sprachen, Konfessionen, Nationalitäten und Kulturen, die im Schosse unseres Volkes bestehen; rühmen wir uns ja nur allzuviel darob, dass es uns gelungen sei, diese zu einer friedlichen Einheit zusammenzufassen und werden darob gerühmt. Vielmehr möchte ich gerade daran anknüpfend sagen: ob all dieser Rühmerei verlieren wir die Tatsache aus dem Auge (oder bemerken sie gar nicht), dass wir in anderer Beziehung Gefahr laufen, nach allen Richtungen hin völlig auseinanderzubrechen.

Denn wie steht es gegenwärtig mit unserem Schweizertum? Wo ist die schweizerische Orientierung unseres Volkes? Wo ist die Schweiz?

Ein Teil unseres Volkes schaut politisch nach Moskau. Es ist ein kleiner Teil, gewiss, aber er macht viel Lärm. Ihm ist, wenigstens in der Theorie, jedes spezifisch schweizerische Denken eine Lächerlichkeit; denn sein Vaterland ist Russland. Aber der am andern Pol stehende Teil der Schweiz hat ihm auch darin nichts vorzuwerfen. Denn sein Vaterland ist wieder nicht die Schweiz, sondern — Rom und Paris. Er schwärmt für Mussolini und für Maurras und Daudet; auch er kennt kein schweizerisches Ideal, will nichts davon wissen — es sei denn, man entnehme es dem siebzehnten Jahrhundert, wo es — nicht schweizerisch war! Wieder ein anderer Teil unseres Volkes blickt ebenfalls nach Rom, nur nicht nach dem Hügel Quirinalis, sondern nach dem Hügel Vatikanus. Darnach orientiert er sich. Dass ich darunter nicht den ganzen römischen Katholizismus der Schweiz, sondern nur eine seiner Richtungen verstehe, möchte ich ausdrücklich bemerken. —

Da ist ein weiterer Bestandteil unseres Volkes, gegenwärtig wohl der wichtigste, der durch die Sozialdemokratie geführte. Es liegt mir ferne, zu behaupten, dass in diesem Volksteil kein schweizerisches Fühlen herrsche. Aber die ganze internationale Orientierung der Sozialdemokratie, wenn sie auch ein grosses Recht besass und immer noch besitzt, hat es eben mit sich gebracht, dass bei derselben, soweit sie offiziell und dazu soweit sie „marxistisch" ist, von einem schweizerischen Ideal und einer schweizerischen Orientierung auch nicht die Rede sein kann. Das war die Art des Grütlivereins, aber Grütlianertum gilt bei einem Teil unserer „Marxisten" als Schimpfwort. Sie blicken bald nach Berlin, bald nach Moskau, bald nach Wien, aber beileibe nicht nach dem Grütli. — Endlich unser Bürger- und Bauerntum, soweit es nicht in einer der genannten Kategorien gehört! Wo ist da die Schweiz? Ich sehe sie dort so wenig als anderswo; ich sehe entweder eine leere Stelle oder ein goldenes Kalb, oder irgend eine Parteinahme für ausländische Völker und Denkweisen. — Und da hätte ich ja beinahe diejenigen vergessen, die nach Potsdam schauen, ich meine unsere schweizerischen Alldeutschen, alle jene begeisterten Obersten, Pfarrer, Professoren, Sekundarlehrer, Literaten und Zeitungsschreiber, die ihre Ideale aus dem deutschen Generalstabe, von deutschen Kathedern und aus deutschen Büchern holen — und zwar nicht den weimardeutschen, sondern eben den potsdamdeutschen, deutsch-nationalistischen, vom Luthertum und Hohenzollerntum bis zum Hitlertum herunter, bestimmten. [1])

Wo ist da die Schweiz?

Das Bild wird aber noch bunter und zugleich noch trostloser, wenn wir von den mehr politischen zu den mehr geistigen Gruppierungen übergehen. Da treffen wir die Jünger Leonhard Nelsons an, die durch „Vernunft" und durch Züchtung von „Führern" die Welt neu gestalten wollen; da die Jünger Silvio Gesells, die das Gleiche mit dem „Freigeld" versuchen. Den Faschismus und Bolschewismus haben wir schon vorher genannt; sie sind natürlich, wie auch der Ultramontanismus, nicht bloss politische

[1]) Nur ein kleines Beispiel für die Einflüsse dieser Art. Es ist allgemein aufgefallen, dass Oberstleutnant Dr. Bircher seine berüchtigte Antwort auf den bekannten Artikel von General von Daimling in der „Neuen Zürcher Zeitung" erst so lange, nachdem jener Artikel erschienen war, losliess. Jetzt bekommen wir den Schlüssel für dieses Rätsel. Ein höherer Offizier der früheren deutschen Armee schreibt den „Republikanischen Blättern" (Nr. 10), dass der Angriff Birchers zweifellos mit einem von Berlin aus geleiteten neuen Vorstoss der alten reaktionären Offizierskaste gegen die republikanisch gewordenen ehemaligen Kameraden zusammenhange. So wird bei uns „schweizerische" öffentliche Meinung gemacht: ein schweizerischer Oberstleutnant als Marionette monarchistisch-reaktionärer preussischer Offiziere! Und das Beispiel gehört noch nicht einmal zu den wichtigeren.

Machtgebilde, sondern auch Ideologien, und bei uns vor allem dies. Wir reihen aber an Leonhard Nelson und Silvio Gesell wohl am besten Rudolf Steiner an. Ich meine natürlich die Anthroposophie, die zwar auch eine politische Seite hat, und zwar wieder eine stark nach Potsdam gekehrte, aber dann ins Religiöse hinüberleitet; auf jeden Fall wieder etwas, was mit der Schweiz, ihrer ganzen geistigen Ueberlieferung und Eigenart, nichts zu schaffen hat. Ich will aber nun gerade hier diesen Gesichtspunkt der Orientierung nach dem Ausland aus dem Auge lassen und mehr den der grenzenlosen Verwirrung und Atomisierung hervorheben. Auch hier, wo wir im Zentrum des Lebens stehen, kein durchschlagender, einheitlicher Richtpunkt, sondern ein Chaos sich voneinander abschliessender und einander oft bekämpfender Gruppen, Bewegungen, Sekten. Da ist die aus Amerika gekommene „Christliche Wissenschaft" mit ihrem absoluten religiösen Optimismus der Weltverklärung; da sind die ebenfalls aus Amerika stammenden „Ernsten Bibelforscher" mit ihrem religiösen Pessimismus des Weltuntergangs und alle die damit verwandten Bewegungen der Adventisten, Antonianer, Darbisten und wie sie alle heissen. Daran wieder schliesst sich allerlei Mystik, zum Teil gnostischer Art, mit tiefsinniger Spekulation oder Occultismus. Besonders findet alles, was davon aus dem Osten importiert wird, einen günstigen Boden. Um Laotse und um Tagore, vor allem um Gandhi sammeln sich Gemeinden. Dazu kommen Coué, die Psychanalyse in allerlei Form, Werner Zimmermann mit Rohkost, Tao, Freiland und Freiliebe, Rudolf Maria Holzapfel mit seinem „Panideal" und so fort fast bis ins Unendliche. Daran schliessen sich — Werner Zimmermann bildet den Uebergang dazu — die verschiedenen Gruppen und Richtungen der sogenannten Lebensreform, von den Abstinenten bis zum Vegetarismus und den Rohkostleuten, und wieder so fort bis ins Unabsehbare.

Diesen Bewegungen eignet vielfach die Tendenz, etwas wie eine Religion zu werden, sich als etwas Absolutes, Allheilendes, sich selbst Genügendes zu empfinden. Damit werden sie zu Sekten, im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Frage liegt nahe, ob denn nicht wenigstens die Kirchen, die katholische und die protestantischen, ein zusammenhaltendes Band darstellten, das unserm Volk doch eine gewisse Einheit schaffte und ihm damit vom Innersten her eine gewisse Eigenart verliehe. Aber auch ihr wärmster Freund wird nicht zu behaupten wagen, dass dies gegenwärtig der Fall sei. Es ist eine Möglichkeit, keine Wirklichkeit. Diese Kirchen — ich denke nun besonders an die protestantischen — bilden allerdings noch einen solchen zusammenfassenden Rahmen für den grössten Teil des Volkes, aber vorläufig nicht mehr als dies. Das eigent-

liche Leben spielt sich in jenen andern Formen ab. Darum waltet das Chaos. Darum herrscht die Sekte, die politische, kulturelle, religiöse Sekte. Wenn das, was wir, die sog. Religiös-Sozialen, wollen, mit seinem umfassenden Anspruch auftritt, dann stösst es neben andern Widerständen auch auf dieses Sektentum wie auf eine unübersteigliche Mauer, vielmehr wie auf ein Labyrinth von Mauern. Wenn wir unsere Wahrheit aussprechen, dann ist das Echo, dass die Vertreter all dieser Sekten aufstehen und ihren Spruch tun. Wir werden in diesem allgemeinen Sektentum selbst zur Sekte. Denn in diesem Sektenchaos wird alles zur Sekte. Der Atomismus ergreift alles und jedes.

2. Die Wurzeln des Uebels.

Woher stammt dieses Uebel?

Seine Ursachen sind allgemeine und besondere.

Die allgemeinste ist leicht zu erkennen: es ist der Mangel an einer von Allen, oder doch den Meisten, als gültig anerkannten, die Geister bindenden Wahrheit. Dazu gesellt sich dann die soziale Auflösung. Beides gehört ja zusammen. Nun sammeln sich gewisse Teilwahrheiten zu Gruppen, Bewegungen, ja Religionen. Weil das wahrhaft Alsolute fehlt, das als solches umfassend ist und die Geister verbindet, bilden sich diese kleinen, separaten Abolutismen. Die Atome blähen sich sozusagen auf und wollen ein jedes das Ganze vorstellen.

Dazu gesellen sich in der Schweiz noch besondere Ursachen dieser Zerspaltung und Selbstentfremdung. Da ist einmal der Umstand, dass wir ein kleines Land sind. Es scheint beinahe, dass solchen eine Tendenz innewohne, durch Spaltung sich gleichsam zu vergrössern. Die analogen Zustände in Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden scheinen ein Beweis für das Walten eines solchen Gesetzes zu bilden. — Ebenso scheint ein anderer Zug kleinen Ländern eigen zu sein: sie blicken gerne über die Grenzen, sie schätzen nur das, was von aussen kommt und sagen zu dem, was aus der eigenen Mitte ersteht: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" — es sei denn, dass es vorher von aussen her anerkannt worden sei. Daher kommt es, dass nicht einmal Zwingli unter uns gilt, was er gelten sollte und dürfte, vielmehr von Luther überschattet wird, nicht etwa, weil dieser grösser wäre, was vielleicht in einigen Stücken — nicht in allen! — gilt, sondern weil Zwingli doch nur ein Schweizer ist. Wenn Calvin heute wieder etwas gilt, so ist das nur darum möglich, weil er, wenn ich so sagen darf, etwas weiter weg ist, und es ist bezeichnend, dass dabei gerade das, was ihn für den Sinn und die Mission der Schweiz wichtig machen könnte, kaum in Frage kommt. Ja, diese Tendenz steigert sich noch: sie offenbart sich vollends in einer leidenschaftlichen Partei-

nahme für fremde Länder und Ideale bei vollendeter Gleichgültigkeit gegen schweizerische. Oder wo hat man sich je unter uns im letzten halben Jahrhundert so für die Schweiz ereifert, wie im Weltkrieg die einen für die Zentralmächte und die andern für die Entente? Aus dieser Parteinahme für das Fremde wird dann der Zorn gegen die eigenen Landsleute, die nicht auf gleiche Weise, vielleicht sogar auf entgegengesetzte, Partei nehmen. Diese werden mit einer wilden und zähen Leidenschaft gehasst, die ob schweizerischen Dingen niemals entstände. Ich nenne als Beispiel bloss die Art, wie bei uns die schweizerischen Alldeutschen einen Spitteler behandeln, der, was man auch gegen ihn einwenden mag, doch ein Stolz unseres Volkes sein sollte und den diese Leute nur darum so schmählich und hassvoll verfolgen, weil er, so wie er es verstehen musste, als Schweizer handelte und nicht für ein anderes bestimmtes Volk Partei nahm. Ich weiss nicht, ob Aehnliches in irgend einem andern Volke möglich wäre. Freilich habe ich zu Stockholm in der Kirche, wo Gustav Adolf begraben liegt, gelesen, wie unter den sechs Uebeln, an denen Schweden leide, auch aufgezählt wird: „Favor improvidus in exteros, invidia pertinax in suos — hemmungslose Vorliebe für die Fremden, zäher Neid gegen die Eigenen" und bin betroffen gewesen über die Aehnlichkeit mit den schweizerischen Zuständen. Es ist so, dass weitaus der grössere Teil dessen, was bei uns an Begeisterung, ja Leidenschaft für ideale Ziele noch aufgebracht werden kann, dem Fremden zuläuft, die Schweiz aber nur in Betracht kommt für — Carriere und Patriotismus. Denn was den Patriotismus betrifft — so wunderlich sind die Menschen — so hindert uns jene Schwärmerei und Leidenschaft für das Fremde durchaus nicht daran, am 1. August und bei andern Anlässen uns in unserem Schweizertum zu berauschen und uns für das idealste und fortgeschrittenste Volk der Erde zu halten. Es ist im Grunde nicht einmal ein Widerspruch. Denn man hat jene auswärtigen Ideale, damit in der Schweiz alles beim Alten bleiben dürfe.

Und damit stossen wir auf eine Erklärung, die schon früher einmal von uns gegeben worden ist: Eine Hauptursache dieser Erscheinung, dass der Schweizer, sonst skeptisch und nüchtern und bloss zur Abwechslung ein wenig sentimental gegen Ideale, die die Schweiz angehen, so rasch bereit ist, für fremde, und wären sie auch der reinste Schwindel, ins Feuer zu geraten, ist der Umstand, dass dies so ausserordentlich leicht ist. Es kostet sozusagen nichts. Und wenn es auch Geld kostete, so leistet man doch lieber noch dies, als dass man sich persönlich und ernsthaft engagierte. Nur das nicht, nur beileibe das nicht! Nur nichts, was das Geldverdienen oder Karrieremachen hemmen könnte; nur nichts, was mit der Schwiegermutter und dem Vetter in Konflikt

bringen könnte! Nun liegt die Sache ja so, dass Ideale [1]), die unter uns aufstehen, wenn sie irgendein grösseres Format haben, sehr unbequem werden könnten. Man müsste dazu stehen, mit der eigenen Person dafür zahlen. Es wäre dabei aber so gar kein Glanz, kämen sie ja doch nicht von aussen her. Man müsste zu Sachen und Personen stehen, die nur aus Nazareth sind — das wäre genannt. Aber man muss doch Ideale haben, muss für etwas schwärmen können — also los, da ist ja etwas ganz frisch aus Berlin, Paris, Rom, Moskau, New York Gekommenes! Und man kann dann, als Anhänger dieser oder jener neuen Grösse von weither mit erhabener Stirn und glänzendem Blick einherwandeln. Nur bleibt ob all diesem bunten Aufwand schweizerischer Schwärmerei die Frage: „Wo ist die Schweiz?" Und die Antwort lautet: „Am 1. August schwärmen wir ja auch ein wenig für sie!" Genügt diese Antwort für Leben und Zukunft unseres Volkes?

3. Wo die Schweiz liegt!

Nein, es ist klar, dass hier eine Aenderung eintreten muss, wenn die Schweiz leben und eine Zukunft haben soll. Wir können auf diese Art nichts mehr tun, zehren uns bloss in Atomismus und Selbstbetrug auf. Ein einheitliches schweizerisches Handeln, ein schweizerisches Ziel wird unmöglich. Wir haben als Schweizer keine Schweiz mehr. Aber wie kann diese Aenderung geschehen? Gibt es einen Weg zur Schweiz — einen Weg aus diesem brodelnden, zum Teil sumpfigen Chaos des heutigen schweizerisch — unschweizerischen Wesens zu einer neuen Gestalt der Schweiz?

Eine schwere Frage? Wer die sichere Antwort wüsste! Aber es scheint mir, wie in allen solchen Fällen, schon sehr viel gewonnen, wenn das Problem überhaupt gestellt ist und richtig gestellt, wenn es Vielen klar geworden ist und in seiner Dringlichkeit vor der Seele steht. Ich habe selbst nicht das Gefühl, eine Antwort geben zu können, die mich völlig befriedigte; ich ringe noch mit diesem Problem, das mir im Laufe der letzten Jahre immer wichtiger und immer klarer geworden ist. Wenn ich nun diejenige Antwort zu geben versuche, die ich heute geben kann, so ist dabei meine Meinung, dass ich damit wenigstens einen Anstoss für die Gewinnung der rechten geben könne.

Wo müssen wir suchen, wenn wir die Schweiz finden wollen? Ich antworte: In der Schweiz! Das scheint etwas gar selbstverständlich, daneben ein wenig logisch bedenklich, und ist doch, meine ich, ein rettender Gesichtspunkt, ein Hauptgesichtspunkt. Denn wir werden damit zunächst einmal auf die Wegspur ge-

---

[1]) Ich meine dieses Wort immer in dem starken und ernsten Sinne, den es etwa bei Kierkegaard hat.

wiesen. Wie kann ein einzelner Mensch, der von sich selbst abgekommen ist, der, wie Dante sagen muss:

„Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura,
Ché la diritta via era smarrita“ [1]),

sich wieder finden, wieder zurecht kommen? Offenbar dadurch, dass er zunächst einmal bei sich selbst einkehrt und sich auf sich selbst besinnt, worauf sich dann allerlei andere Besinnung ergibt. Er frägt sich nach dem Sinn seines Lebens, nach dem Recht und Unrecht des bisherigen Weges, nach den tieferen und tiefsten Ursachen seiner Verwirrungen und Leiden und gelangt dann, wenn es ihm nur Ernst ist, schon dazu, wie Dante: „a riveder le stelle“ [2]) und zuletzt den Stern, seinen Stern zu erblicken. Ich denke, dass es mit einem Volke nicht anders gehen wird. Dann muss die heutige Schweiz sich auf den Sinn ihres Daseins im Kreise der Völker, auf ihre Aufgabe, ihre Berufung besinnen (was auch nicht ohne allerlei andere Besinnung geschehen kann), muss ihren Irrweg wie ihren Weg zu erkennen versuchen; dann aber wird auch sie, wenn nur der rechte Ernst dabei ist, dazu gelangen, die Sterne wieder zu sehen und zuletzt ihren Stern zu erkennen, und sich dann auch, wie Dante, sagen zu lassen: „Tu segui la tua stella.“ [3])

Wir werden damit jedenfalls zu unserer Geschichte gewiesen. Was sagt sie uns denn über den Sinn der Schweiz?

Doch gewiss Eines mit aller Sicherheit, so dass auch nicht der Schatten eines Zweifels mehr übrig bleiben kann: dass der Sinn der Schweiz die Demokratie ist. In dem nun so zweifelhaft und so wenig ernsthaft gewordenen Wort von der „freien Schweiz“ liegt also schon dieser Sinn der Schweiz. Daran ändert nichts, dass diese Demokratie nie vollkommen war, dass sie jetzt im Verfall ist und nach Geist und Form erneuert werden muss.[4]) Sicher bleibt: die Schweiz ist demokratisch oder sie ist nicht. All den jungen und alten Antidemokraten, Aristokraten

---

[1]) In der Mitte unseres Lebensweges fand ich mich in einem dunklen Walde; denn verloren war der rechte Weg.

[2]) Die Sterne wieder zu schauen.

[3]) Du folge deinem Stern.

[4]) Ein Zeichen dieses Verfalls war die Geschichte mit dem versuchten und durch die Sozialdemokratie im Bunde mit den Gewerkschaften vereitelten Referendum über das eidgenössische Besoldungsgesetz. Gewiss war das kommunistische Referendum ein Demagogenstück und der Kampf dagegen notwendig, aber wenn man — mit Recht — sich so sehr vor einer Volksabstimmung fürchten muss, weil dabei nur zu leicht der grössere Geldsack und die grössere Kunst der skrupellosesten Demagogie den Ausschlag geben, so ist es mit der Demokratie weit gekommen.

und Pseudoaristokraten, Faschisten, Kryptomonarchisten, Anhänger bürgerlicher oder proletarischer Diktatur muss das mit aller Klarheit gesagt werden: „Ihr hebt die Schweiz auf. Wollt ihr das wirklich?“ Eine antidemokratische Schweiz ist ein contradictio in adjecto.[1]) Sie wäre eine Unmöglichkeit und Lächerlichkeit und zu sehr raschem Untergang verurteilt. Denn ein Volk, das kein besonderes Lebensrecht, weil keine besondere Aufgabe mehr hat, darf nicht am Leben bleiben; die Geschichte duldet nichts Unnützes.

An die Demokratie als zentralem Sinn des Schweizertums muss also durchaus angeknüpft werden, wenn man heute wieder die Schweiz finden will. Das Nachdenken darüber kann uns einigen. Dieses Nachdenken führt dann freilich zu allerlei anderem. Zwei Punkte, scheint mir, heben sich dann sofort mit voller Klarheit hervor.

Die Demokratie muss heute sozial neu begründet werden. Denn auf dem Wege sozialer Veränderung und sozialer Auflösung ist die Krise und der Verfall unserer heutigen Demokratie herbeigeführt worden und so muss auf dem umgekehrten Wege einer sozialen Neugestaltung im Sinne einer im Wirtschaftsleben und von hier aus in allem Gemeinschaftsleben begründeten neuen Volksfreiheit die Wiedergeburt der Demokratie kommen. Darüber herrscht doch wohl bei allen, die Augen haben und sehen wollen — und nur zu solchen rede ich — volle Klarheit. Darüber müssen sie miteinander nachdenken. Das ist darum ein weiterer Einigungspunkt für sie. Sie mögen dann darüber streiten, ob die soziale Neubegründung eine sozialistische sein müsse oder ob es einen andern Weg gebe (denn sozial heisst ja noch nicht sozialistisch), auch das Ringen mit dem Problem einigt. Aber ein zweiter Einigungspunkt scheint mir nicht minder klar: Unsere Demokratie muss auch geistig neu begründet werden. Der Sinn ist aus unserer Demokratie und überhaupt unserer Schweiz entwichen, weil er aus allem Leben entwichen ist. Darum gilt es vor allem auch, diesen Sinn wieder zu suchen. Eine geistige Wiederbelebung ist notwendig. In dieser Aufgabe können sich wieder alle, denen es irgendwie noch mit der Schweiz Ernst ist — wenigstens, sobald ihnen einmal die Augen geöffnet worden sind — zusammenfinden. Diese Aufgabe wird wohl zuletzt zu einer religiösen werden; denn wie könnte man nach dem Sinn fragen, ohne zuletzt nach Gott zu fragen? Wie könnte man nach den Quellen des Geistes fragen, ohne zuletzt auf die Quelle zu stossen? Es ist wohl eine Einsicht, die heute Vielen aufgeht: nur eine religiöse Erneuerung schafft uns die tiefste Voraussetzung für eine neue Demokratie.

[1]) Widerspruch in sich selbst.

Aber ich meine, auch der weitere Gesichtspunkt sei klar: Nur eine Verbindung dieser beiden Elemente begründet diese neue Demokratie. Dass die soziale Neubegründung nicht fehlen darf, ist wohl unmittelbar deutlich. Aber eine einfache Frage führt uns weiter: Wie sollen die ungeheuren Widerstände, die einer sozialen Umgestaltung entgegentreten, überwältigt werden, wenn nicht die Kraft einer religiösen Erschütterung und Erneuerung aus der Tiefe bricht? Diese beiden Fragen und Aufgaben treten, jede für sich und beide miteinander verbunden, so offenkundig vor uns hin, dass sie für alle Frager sich als die Aufgabe erweisen. Daran haben wir alle zu arbeiten und darin einen Einheitspunkt.

Von diesem Punkte aus führt der Weg aber deutlich in einer bestimmten Richtung weiter. Einmal in die Vergangenheit zurück. Wie ist denn unsere Demokratie entstanden? Die Antwort ist klar genug: Sie ist entstanden auf dem Rütli am Vierwaldstättersee, im Grossmünster zu Zürich und in der Kathedrale St. Pierre zu Genf, auf dem Neuhof bei Birr im Aargau. Ohne Bild gesprochen: Zwei Hauptelemente haben die schweizerische Demokratie begründet, der Freiheitskampf der Bauern um den Vierwaldstättersee, sich verbindend mit dem der Handwerker in den Städten zwischen Rhein und Rhone, und die geistige Kraft, die aus der religiösen Reformation der Schweiz erwachsen ist, die ihrerseits ja auch ein tiefster Freiheitskampf war. Beide Elemente standen aber in einer innigen Verbindung, die besonders deutlich bei Zwingli hervortritt. Pestalozzi aber, als Symbolgestalt genommen, wie Zwingli und Calvin — bezeichnet in einem weiten, jedoch nicht kraftlosen Sinne des Wortes wieder die soziale Richtung, die diese Demokratie notwendig nehmen muss und die auch in Zwinglis und Calvins Werk angelegt ist, und verbindet doch auch wieder das Soziale mit dem Religiösen. [1])

Ich meine also, die Geschichte der Schweiz enthülle uns sehr deutlich ihren Sinn, enthülle uns einen deutlichen und dazu einen sehr hohen Sinn.

Und nun lege ich zunächst den Finger auf diesen Punkt, und meine, das sei eben ein Orientierungspunkt im Chaos, ein Punkt, von dem schweizerische Einigung ausgehen könne. An diese Geschichte müssen wir uns anschliessen. Als Schweizer haben wir hier den gebieterisch gegebenen Ausgangspunkt. Nicht Moskau und nicht Potsdam, ja auch nicht Weimar, nicht Rom und nicht Paris können für uns der Orientierungspunkt sein; sie sollen es für die Deutschen, die Russen, die Italiener, die

[1]) Ueber diese Zusammenhänge orientieren z. B. folgende Schriften vortrefflich: O. Farner: „Der junge Zwingli", E. Choisy: „L'état chrétien à Genève". J. Weidenmann: „Pestalozzis soziale Botschaft".

Franzosen sein, für uns ist es die Schweiz, ist es das Grütli und der Neuhof, ist es Zwingli und Calvin, ist es Vinet, Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller, auch Niklaus von der Flüe nicht zu vergessen. Ich sage: Ausgangspunkt und Orientierungspunkt; denn selbstverständlich handelt es sich nicht um eine sklavische Bindung an die Vergangenheit oder auch nur an die Schweiz allein. Aber wie es beim Einzelnen klar ist, dass er, wenn er sich finden will, bei sich selbst einkehren muss, so ist es — ich habe das ja vorhin zu zeigen versucht — auch bei einem Volke. Unsere Geschichte, als Offenbarung, wenn auch nicht abgeschlossene, sondern zum Weitergehen bestimmte, des Sinns der Schweiz ist der Einheitspunkt, um den herum Schweizer sich zu finden haben. Diese müssen sie miteinander verarbeiten, sei's in einmütiger, sei's in verschiedenartiger Auffassung; daran müssen sie anschliessen, wenn sie sich, sei's in Frieden, sei's in Kampf, miteinander auseinandersetzen. Hier, in dem von uns gemeinsam Getanen und Erlebten, ist der Boden, in dem allein der Baum der Schweiz wachsen kann. Hier liegen die Wurzeln, die uns nähren. Jede andere Methode ist Willkür und Unfruchtbarkeit. Hier allein leuchtet Sinn, Berufung, Verheissung der Schweiz auf.

Freilich nur für den Lebendigen. Und damit komme ich auf die notwendige Ergänzung dieses Gesichtspunktes.

Einmal: Die Geschichte hat nur einen Wert eben als lebendige, ich meine, als eine, die betrachtet, erforscht, verstanden wird von Menschen, die sie fortsetzen wollen und können, die Ziele für die Gegenwart und Zukunft haben. Wir haben als Schweizer in der Gegenwart und für die Zukunft unsern Beitrag an die Erfüllung des Gesamtsinns der Geschichte zu leisten. Damit erfüllen wir in der Gegenwart und Zukunft den Sinn unserer Vergangenheit. Was ist nun der Sinn der Zeit, in der wir leben? Wohl ohne Zweifel gerade die Doppelaufgabe, die wir angedeutet haben: die Erneuerung des sozialen Lebens auf Grund des religiösen und umgekehrt. Dass die Schweiz an die Lösung dieser Aufgabe einen besonderen Beitrag leiste, dazu scheint sie mir durch ihre Geschichte und Gegenwart deutlich berufen zu sein. Sodann ist selbstverständlich meine Meinung nicht nationalistisch, in dem Sinne, dass ich schweizerisches Wesen möglichst von der übrigen Welt abschliessen möchte. Im Gegenteil. Gerade auf der schweizerischen Linie gelangen wir über uns hinaus zur Menschheitslinie. Was sich gegenwärtig in der Welt anbahnt, ist die Demokratie der Völker. Davon ist der Gedanke des Völkerbundes ein vollkommener und seine bisherige Verwirklichung ein sehr unvollkommener Ausdruck, aber immerhin ein Ausdruck. Und nun muss man schon blind und gottlos sein, d. h. ohne Augen für Gottes Walten, wenn

man als Schweizer in der Tatsache, dass diese Völkerdemokratie ihr wichtigstes organisatorisches Zentrum in der Schweiz gewählt hat, nicht einen Wink jener Providentia sieht, die ja nach dem bekannten Wort mitten in der confusio hominum[1]) Helvetien von jeher regiert. Dass diese Tatsache, geschichtlich betrachtet, mit Calvin zusammenhängt, ist eine klare und unzweifelhafte Feststellung. Aber für den Glauben muss es nicht weniger klar und unzweifelhaft sein, dass damit eine Hauptaufgabe der heutigen und künftigen Schweiz gezeigt ist: dass sie an die neue Völkerdemokratie einen besonders grossen Beitrag leiste. Auch das müsste ein Einigungspunkt für alle ehrlichen Schweizer werden. Dass das nicht einen neutralschweizerischen Militarismus bedeutet, brauche ich wohl nicht extra zu sagen. Mit Händen greifbar, unentrinnbar für jeden Redlichen steht hier eine bestimmte Aufgabe der Schweiz. Sie ist die Erfüllung des grossen Freiheitskampfes, der den Sinn der Schweizergeschichte ausmacht, vom Rütli über Niklaus von der Flüe zu Zwingli und Calvin, von dort zu Pestalozzi und weiter. Denn immer neu, mit neuen Feinden, wird der Freiheitskampf der Geschichte gekämpft. Dass aber auch auf dieser Linie, wie überall sonst, die Demokratie aus der Theokratie ihre letzte Kraft bezieht und in sie ausläuft, sei nicht vergessen.

4. Der Weg zur Schweiz.

Ich habe damit versucht, den Inhalt einer wirklichen Schweiz anzudeuten, die Punkte aufzuzeigen, um die herum eine schweizerische Gestaltung aus dem heutigen schweizerisch — unschweizerischen Chaos sich bilden könnte. Aber nun entsteht noch die Frage, auf welche Weise wir versuchen könnten, die vielen, zum Teil widerstreitenden Gruppen dazu zu bringen, diese Einigung zu erstreben.

Ich sehe den Weg etwa in dieser Richtung:

Zunächst ist es selbstverständlich unsere Aufgabe, das Problem deutlich zu zeigen, zu zeigen, wohin wir mit diesem Chaos gelangen, zu zeigen, wie fruchtlos, stückwerkmässig, ja atomistisch und für die Schweiz zerstörend dieses zersplitterte und eigensüchtige Wesen ist. Wir dürfen hoffen, dass da und dort ein Ernsthafter darob erwache und dass dieses Erwachen um sich greife.

Sodann müssen wir versuchen, das uns Einigende zu finden, statt das Trennende hervorzuheben. Wenigstens müssen wir dies überall tun, wo es möglich ist. Und es ist darin gewiss vieles möglich. Freilich verhehle ich mir nicht,

[1]) Verwirrung der Menschen.

dass diese Aufgabe sehr schwer ist. Und paradoxerweise muss ich es als meine Ueberzeugung aussprechen, dass der Weg zur Einigung zunächst eine schärfere Auseinandersetzung sein muss. Zu dieser Erkenntnis bin ich auf einem langen Wege gelangt. Ich habe, besonders in bezug auf die religiösen Gruppierungen, lange mit dem Verständnis, mit der Anerkennung des Wahrheitsmomentes, das in jeder von ihnen liege, versucht. Man wird mir das Zeugnis nicht versagen können, dass ich das redlich getan habe. Aber ich habe dabei eine Erfahrung gemacht, die mir sehr zu denken gab: ich musste erkennen, dass all diese Gruppierungen die Neigung haben, in einem gewissen Egoismus der Selbsterhaltung sich abzuschliessen und einen hohen Zaun um sich zu ziehen, dass sie wohl andere zu ihrer Wahrheit bekehren, aber ja nicht sich selbst einer weitern Wahrheit öffnen wollen. Und da ist es mir klar geworden, dass zuerst diese egoistische Selbstgenügsamkeit zerschlagen werden muss. Daher die Paradoxie, dass der Weg zur Einigung Auseinandersetzung sei. Diese Auseinandersetzung muss unter Umständen Kampf, schärfste Kritik sein. Der faule Friede der Abkapselung gegeneinander muss gründlich gestört werden. All diese isolierten, selbstgerechten Wahrheiten müssen erfahren, dass es eine grössere Wahrheit gibt. Die scharfe Sichel dieser Kritik darf, ja, muss auch eine Fülle von Unkraut, das auf dem verwilderten Acker gewachsen ist, einfach abschneiden. Es macht sich zu viel Unsinn und Schwindel unter uns ungestraft breit. Wir haben scharfe Zucht der Kritik nötig. Aber freilich, für diese Wahrheit, diese umfassende, im Auflösen erfüllende Wahrheit muss der Kampf geführt werden, nicht für eine Macht, die Macht einer Sonderwahrheit über die andern. Es muss in diesem Sinne für die Einigung gekämpft werden. — Das gilt von allen „Sekten", nicht bloss von den religiösen.

Diesem Gesichtspunkte allgemeiner Art möchte ich einen spezielleren hinzufügen: Für mich besteht der Wert der Volkshochschule zum Teil gerade darin, dass sie ein Organ dieser neuen Einheit werden soll und kann. Wenn man ihren Sinn etwas tiefer fasst, als üblich ist, so soll sie eben eine Bewegung sein, die auf eine Erneuerung des Volkslebens und der Volksgemeinschaft, bei uns natürlich der schweizerischen, vom sozialen und geistigen Ausgangspunkte her abzielt. Sie muss eine Aufrüttlerin sein, eine Aufrüttlerin aus Geistesträgheit, Parteibefangenheit und Herzensengigkeit. Sie muss Menschen zusammenführen auf Grund der Einsicht in unsere Not und auf Grund des Willens zu neuen Entschlüssen und neuen Bahnen. Sie muss die Menschen auf eine Höhe führen, wo sie die Zeitung, die Partei, die Gruppe vergessen und sich nach einem grösseren, umfassenderen Ziele strecken lernen. Sie

muss Geist wecken, selbständiges Denken, frisches Wollen, muss die sprudelnde Quelle neuer Demokratie und neuen Schweizertums werden. In dieser Volkshochschule müsste jenes Bild von Sinn und Beruf der Schweiz glänzen, das wir anzudeuten versucht haben. Da müsste man in diesem Geiste unser Volk in seine Geschichte einführen und seine Gegenwart und Zukunft erhellen. Ich wüsste nicht, was sonst ihr Sinn sein könnte. Und es ist möglich, die Erfahrung hat es uns schon jetzt gezeigt, auf diese Art Männer und Frauen aus allen Kreisen und Parteien so zusammenzuführen, dass aus Not und Zersplitterung tatsächlich ein neues, gemeinsames, umfassendes und rettendes Ziel vor ihnen emporsteigt und damit, für uns Schweizer, auch eine Schweiz.

Freilich, wenn ich dergestalt einen Weg zu sehen glaube, so mache ich mir doch keine Illusionen über die Schwere der Aufgabe. Zu zähe sind die Verhärtungen, zu stark ist der Egoismus und Atomismus all dieser Gruppen und Sekten. Was wir dazu brauchen, ist ein tieferer Ernst. Das Spielen muss aufhören und der Selbstbetrug der Schwärmerei. Die Not unseres Problems muss eindringlich klar werden. Woher soll dieser Ernst aber kommen?

Er wird, wie immer, aus Leiden kommen. Darum werden wir wahrscheinlich durch sehr schwere Zeiten gehen müssen, bis ein allgemeines Erwachen zu diesem Ernste erfolgt. Es ist auch selbstverständlich, dass die Gestaltung des schweizerischen Chaos zu einer neuen Einheit nur in Verbindung mit einem ähnlichen Prozess in der ganzen heutigen Welt möglich ist. Es ist endlich wohl auch klar, dass wir Menschen es nicht machen können: es muss der Creator Spiritus wehen. Und auch das müssen wir einsehen: die atomistische Selbstvergötterung aller dieser Gruppen und Sekten ist ein Stück des Götzendienstes, der die Gegenwart beherrscht. Wahre Einheit der Gemüter schafft nur die Beugung unter Gott, den Einen Gott.[1])

5. Oktober 1927. L. Ragaz.

---

[1]) Ich darf mir wohl erlauben, auf einige meiner Schriften aufmerksam zu machen, in welchen die Gedanken dieses Aufsatzes ihre Begründung und Ergänzung finden:

„Die neue Schweiz." „Die geistige Unabhängigkeit der Schweiz." „Die pädagogische Revolution." „Die religiöse Krisis und die Volkshochschule." Im Zentralblatt der Zofingia (Juli 1926) habe ich unter dem Titel: „Von Religion, Demokratie und Schweizerjugend" ähnliche Gedanken wie in diesem Aufsatz entwickelt.

Auch möchte ich noch einmal auf die Schweizergeschichte von Ernst Gagliardi hinweisen, die im Septemberheft des letzten Jahrganges ausführlich besprochen worden ist und von der nun auch der Abschluss vorliegt. Natürlich will ich Gagliardi nicht einfach für meine Gedanken in Anspruch nehmen, aber ich meine, dass sie mit ihm nicht im Widerspruch stehen.